

HÅKAN ÖSTLUNDH
Die Stunde des Propheten



GOLDMANN

Lesen erleben

HÅKAN ÖSTLUNDH

DIE
STUNDE
DES
PROPHETEN

DIE ELIAS-KRANTZ-TRILOGIE 2

Thriller

Aus dem Schwedischen
von Katrin Frey

GOLDMANN

Die schwedische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»Den falska profeten« bei Bokförlaget Polaris, Stockholm.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2021

Copyright © Håkan Östlundh 2019

by Agreement with Grand Agency

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2021

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: FinePic®, München; Stocks/Boris Jovanovic

Redaktion: Maïke Dörries

KS · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49028-8

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Ein Steinwurf entfernt das nächtliche, den Geruch von Salz verströmende Mittelmeer, das sich mit leisen Seufzern immer wieder von den Stränden zurückzieht, gleich hinter ihm die Croisette mit den Palmen, Pinien und den von Scheinwerfern angestrahlten Luxushotels. Es ist der einundzwanzigste August. Elias sitzt mit William Retzius vor zwei halb leeren Gin Tonics auf der Terrasse des Hotel Martinez. Die Schwedensaison an der Riviera neigt sich ihrem Ende zu, die französische erreicht gerade den Höhepunkt.

Er zieht das vibrierende Handy aus der Innentasche seines Blazers. Leichter Schwindel erfasst ihn, als er »Jenny« auf dem Display sieht, sein Tarnname für Ylva.

»Geh ruhig dran«, sagt Wille. »Ich muss sowieso aufs Klo.«

Wille zwingt sich zwischen den Tischen hindurch. Elias hält das Handy unschlüssig in der Hand. Wille darf auf keinen Fall mitbekommen, dass Elias mit Ylva spricht.

Elias wohnt im Hotel Martinez in Cannes in einer der

kleineren Suiten mit französischem Balkon und einem atemberaubenden Blick auf das Mittelmeer, das an einem windstillen Sommertag eher türkis als azurblau leuchtet. In dem von vornherein zum Scheitern verurteilten Versuch, Massentourismus, verschwenderische Dekadenz und französischen Alltag unter einen Hut zu bringen, läuft die Stadt auf Hochtouren. Er investiert seit zwei Wochen in seine Bekanntschaft mit William Retzius. Wille studiert Jura und stammt aus einer wohlhabenden Stockholmer Familie. Seine Eltern sind Rechtsanwälte, aber nicht so vermögend wie viele Familien in seinem Freundeskreis. Und eben wegen dieser Beziehungen bemüht Elias sich so, Willes Freund zu werden.

Darum hat er bis in die Morgenstunden in exklusiven Clubs wie dem Baolo und dem Gotha abgefeiert, in sauteuren Restaurants gebruncht und sogar einen Wasserski- ausflug überstanden, ohne seine Würde zu verlieren.

In diesen Kreisen muss immer wieder aufs Neue die Männlichkeit in Form von Trinkfestigkeit, körperlicher Fitness, Attraktivität und Zahlungsfähigkeit unter Beweis gestellt werden. So kommt es Elias jedenfalls vor, während Wille und seine Freunde vielleicht gar nicht darüber nachdenken, weil diese Dinge für sie einfach dazugehören.

Die nie versiegenden Ströme von Champagner und hochprozentigem Alkohol bereiten ihm in gewisser Weise die größten Schwierigkeiten. Seit der Operation soll Elias nur noch in Maßen trinken, am besten gar nicht. Die operative Entfernung des Tumors hinter seiner Schädelskuppe liegt jetzt sieben Monate zurück, aber er hat trotzdem

keine Lust, sein Gehirn unnötigen chemischen Belastungen auszusetzen. Außerdem muss er sich auf seinen Auftrag konzentrieren. Er sieht sich sicherheitshalber um, bevor er sein Getränk in den großen Topf einer struppigen Palme schüttet.

Er hat Wille vor zwei Wochen in der Strandbar vom Martinez kennengelernt und sich langsam, aber sicher herangetastet, bei jedem Vorschlag – Wasserski! – begeistert angebissen und hin und wieder selbst die Initiative ergriffen, ohne sich aufzudrängen, mit Einladungen zum Brunch oder einmal zu einem Sieben-Gänge-Menü in einem alten Schloss oben in den Bergen, wo sich pünktlich zum Dessert das Dach öffnete und den Blick auf den Sternenhimmel freigab. Er hatte die Rechnung für die fünf Leute übernommen.

Der Abend ist jung und noch lange nicht vorbei. Elias winkt einem Kellner und bestellt noch einen Gin Tonic, damit er in dem Moment serviert wird, wenn Wille zurückkommt. Will er zeigen, dass er in Stimmung ist, kann er nicht nur dasitzen und in ein leeres Glas starren.

Er steckt das Handy wieder ein. Er trägt eine ausgewaschene Levi's 501, braune Mokassins von Weston, einen dunkelblauen Blazer über einem hellblauen, am Kragen offenen Charvet-Hemd, das halblange Haar lässig aus dem Gesicht gestrichen und am Handgelenk eine Vintage-Omega, die er angeblich von seinem Vater geerbt hat. Eine Art Standarduniform für junge Männer ohne Geldsorgen aus Paris.

Nicht dass Wille das Stockholmer Pendant repräsentie-

ren würde. Er trägt alte Segeltuchschuhe, Jeans und ein lässiges weißes Hemd. Seine kastanienbraunen Locken machen, was sie wollen. Elias kann sich seinerseits keine Experimente erlauben. Er wäre gerne mehr als eine Kopie, will aber auf keinen Fall als Exzentriker auffallen. Der französische Look muss für die persönliche Note reichen. Heute ist er sogar in farbigen Shorts über die Croisette spaziert, was ihm einiges an Selbstbeherrschung abverlangt hat.

Er spürt eine Hand auf der Schulter, als Wille sich hinter ihm durchschlängelt und auf den Stuhl gegenüber fallen lässt. Wille zündet sich eine Pall Mall an und bläst den Rauch rücksichtsvoll zur Seite aus, während der Kellner Elias' neuen Gin Tonic auf den Tisch stellt.

»Lass ihn stehen oder trink ihn auf ex«, sagt Wille.

»Wieso das?«

»Wir ziehen weiter.«

Elias zieht die Augenbrauen hoch.

Wille grinst. »Es wird dir gefallen.« Mehr sagt er nicht.

»Wie geheimnisvoll«, sagt Elias. Er winkt dem Kellner erneut, um zu bezahlen.

»Mann, siehst du nervös aus.« Wille lacht.

Tatsächlich? Er muss dringend seine Mimik besser kontrollieren.

Wille klatscht einmal in die Hände, ein Tick, der ihn unvermeidlich überkommt, wenn er lacht.

Sie laufen auf der Croisette nach Osten, Wille hat eine Zigarette im Mundwinkel und schreitet lang aus. Elias fragt sich, ob ihm wieder eine durchzechte Nacht bevor-

steht, bei der nichts herauskommt. Er weiß, dass es falsch ist, so zu denken. Dass er Wille innerhalb von kürzester Zeit so nahegekommen ist, ist an sich schon ein Erfolg, und ihm ist bewusst, dass er diese Bekanntschaft noch monatelang wird pflegen müssen, bis sie Früchte trägt.

Wille ist ein netter Kerl, aber die endlosen und in gewisser Weise monotonen Partys öden Elias an. Er versteht nicht, was Wille davon hat. Ist er Alkoholiker? Oder geht es ihm um die Mädchen, die er mit ins Hotel nimmt?

*We're up all night to the sun,
we're up all night to get some.
We're up all night for good fun,
we're up all night to get lucky.*

Der fünf Jahre alt Hit von Daft Punk darf auf keiner französischen Tanzfläche fehlen. *Get lucky.*

Willes Handy klingelt. Er zieht es aus der Tasche und hält es sich ans Ohr.

Sie biegen rechts ab zum Hafen, lassen die Lichter der Croisette und das majestätische Carlton mit den wehenden Fahnen über dem protzigen Eingang hinter sich. In der Bucht funkeln die Lampen der Boote, die dort vor Anker liegen.

»Wir warten am Ende des Kais«, sagt Wille ins Handy. »Nee, aber...« Er wird unterbrochen und schnappt nach Luft. »Okay, verstehe... Alles klar, kapiert. Tom und ich warten da auf euch... Nein, nein, er ist superrelaxt, du wirst...« Er nickt und brummt zustimmend. »Okay, nice.«

Wille klickt das Gespräch weg und sieht Elias zufrieden an. Ohne es zu merken, ist Wille noch schneller geworden. So aufgedreht hat Elias ihn noch nie erlebt.

»Du wirst Richard mögen«, sagt er.

Elias erstarrt mitten in der Bewegung, ein Bein schwebt in der Luft. Als hätte auch sein Gehör ausgesetzt, wird es für einen Moment ganz still. Dann schwellen die Geräusche wieder an: das Verkehrsrauschen, das Lachen in den Bars und der charmante Klang französischen Small Talks.

Richard. Kein seltener Name. Aber William Retzius ist mit Richard Hands befreundet, und der einzige Grund, warum Elias sich seit zwei Wochen bemüht, Willes Freund zu werden.

Richard Hands ist der Sohn von Eric Hands, Haupt-eigner des Atlas-Konzerns und dafür verantwortlich, dass Elias' Vater am sechzehnten Januar dieses Jahres in Sarajevo von einer Bombe zerfetzt wurde.

Während er neben Wille herläuft, spürt er den Alkohol. Hat er doch mehr getrunken als gedacht, obwohl er heimlich eine ganze Menge weggeschüttet hat, oder ist er einfach von der Situation überrollt? Noch vor Kurzem hat er befürchtet, es würde Monate dauern, etwas zu erreichen, und nun geht ihm alles viel zu schnell, am liebsten würde er sich unter einem Vorwand zurückziehen.

Aber das kommt nicht infrage. Wer weiß, ob sich noch einmal so eine Gelegenheit ergibt.

Sie kommen an gigantischen Motorjachten vorbei, die die Ausmaße von kleineren Finnlandfähren haben und

so aussehen, als könnten sie nur von Titanen gelenkt werden. Vermutlich ist genau dieser Eindruck beabsichtigt.

Elias fragt sich, ob eine von ihnen ihr Ziel ist, aber an Bord der meisten ist es still und dunkel. Auf einigen Jachten ist Wachpersonal zu sehen, aber auch an denen gehen sie vorbei.

Das Meer riecht nach Salz, aber auch nach Algen und irgendwie brackig. Ein irritierender Hauch von Vergänglichkeit, der in der Luft liegen wird, bis im Herbst das Wasser abkühlt.

Sie gehen bis ans Ende des Stegs. *Tom und ich warten da auf euch*, hatte Wille mit einer gewissen Unterwürfigkeit in der Stimme gesagt.

»Fahren wir raus?«, fragt Elias.

»Yes.«

Wille zündet sich eine neue Zigarette an, will Elias auch eine anbieten, hält aber mit entschuldigendem Schnaufen mitten in der Bewegung inne. Die Flamme seines Feuerzeugs flackert auf und hinterlässt einen leuchtenden orangen Punkt, der mit Willes gestikulierender Hand durch die Dunkelheit fährt.

»Wer ist dieser Richard?«, fragt Elias.

»Du wirst ihn mögen«, wiederholt Wille, ohne das weiter zu vertiefen.

Nach einer Weile hören sie draußen in der Bucht das Dröhnen eines Motors. Ein Schlauchboot mit festem Rumpf brettet über die ruhige Wasseroberfläche auf sie zu. Als Elias sich umdreht, sieht er eine weiße Zodiac mit Sonnendach an den Anleger gleiten.

»Richard!«

Wille hebt zur Begrüßung die Hand und stellt sich an die Kante, um einen Tampen entgegenzunehmen, aber der Bootsführer, ein blonder Mann in ihrem Alter, verlässt den Steuerstand, hält sich mit einer Hand am Kai fest und winkt sie mit der anderen ins Boot.

»Macht schon.«

Wille steigt als Erster ein, Elias folgt ihm, stellt einen Fuß auf das fest aufgepumpte Gummi, spürt, wie Richard kurz über dem Ellbogen seinen Oberarm umfasst, um ihm Halt zu geben, und springt ins Boot. An Bord befindet sich noch eine weitere Person, ein Mädchen, auch sie schätzungsweise um die fünfundzwanzig. Das lange blonde Haar dezent gewellt sitzt sie in einem schneeweißen Jumpsuit auf der hinteren Bank.

Nachdem Wille und Richard sich auf jungenhafte Art umarmt und eine Reihe von Begrüßungsfloskeln ausgetauscht haben, gibt Richard Elias die Hand.

»Richard Hands, nett, dich kennenzulernen.«

»Tom White, ganz meinerseits.«

Er hat das Gefühl, das Gleichgewicht zu verlieren, über Bord zu gehen, ins dunkle Wasser zu stürzen. Er ist es wirklich, Richard Hands, der Sohn des Mörders.

»Tom White und nicht Max White wie die Zahnpasta, oder?«, gibt Richard prompt zurück und schlägt sich die Hand vor den Mund. »Ich und mein loses Mundwerk, entschuldige. Willkommen an Bord.« Er drückt Elias' Schulter, lacht laut und wirkt kein bisschen schuldbeusst. Das Mädchen auf der hinteren Bank sieht ihn vor-

wurfsvoll an, aber dann muss auch sie lachen. Sie steht auf und kommt auf ihn zu.

»Jennifer McNamara.« Sie spricht Englisch mit amerikanischem Akzent. »Nimm es ihm nicht übel. Er hat Tourette oder so.«

Offenbar versteht sie ganz gut Schwedisch. Ihren amerikanischen Dialekt kann er nicht einordnen, tippt aber auf Westküste.

»Tom White, freut mich.«

»White. Bist du Engländer?«

»Mein Vater war Engländer.«

»Setzt euch, wir fahren los.«

Richard zeigt auf die Bank. Alle drei setzen sich hin, Elias in die Mitte.

»War?«, hakt Jennifer nach.

»Ja, er ist tot.«

»Oh, tut mir leid.«

»Danke, ist lange her.«

Richard legt ab und gibt Vollgas. Das Boot hebt ein Stück vom Wasser ab und schießt über die Bucht. Hinter ihm dröhnen die beiden Motoren, was Elias ganz recht ist. So kann Wille ihn nicht hören, als er sich zu Jennifer hinüberbeugt und ihr ins Ohr brüllt: »Wo fahren wir hin?«

»Hat dir William das nicht gesagt? Richards Vater hat hier draußen seine Jacht.«

Elias' Herz überschlägt sich. Ganz langsam holt er tief Luft. Zum Glück macht der Krach der Motoren jedes vernünftige Gespräch unmöglich, denn er hat im Moment keinen blassen Schimmer, was er sagen soll.

Er hat damit gerechnet, Richard irgendwann im Laufe des Herbstes zu begegnen und mit ein wenig Glück sogar Gelegenheit zu haben, ihn näher kennenzulernen. Nun sieht es so aus, als hätte er schon nach wenigen Wochen das Ziel erreicht.

In Kürze wird er Eric Hands gegenüberstehen.

Er ist nicht bereit dafür.

Karolina Möller leidet selten unter Schlafstörungen. Während der Ausbildung musste sie Kurse in Entspannung und Autosuggestion belegen, um auch unter weniger günstigen Voraussetzungen einschlafen zu können. Schlaf ist entscheidend. Wer ausgeruht ist, hat gegenüber demjenigen, der nicht geschlafen hat, einen großen Vorteil.

Allerdings hat Karolina einen leichten Schlaf.

Deswegen wacht sie auf, sobald die Uhr an ihrem Handgelenk diskret vibriert. Sie greift nach dem Handy auf dem Nachttisch, sieht auf das Display und stellt fest, dass im Erdgeschoss die Haustür geöffnet wurde. Karolina wohnt im Obergeschoss eines Zweifamilienhauses auf Långholm, in einer alten gelben Holzvilla schräg gegenüber von der Werft. Sie braucht eine Sekunde, um sich im Raum umzuschauen und ins Treppenhaus zu horchen. Kein Ton. Falls jemand auf dem Weg nach oben ist, handelt es sich um einen äußerst vorsichtigen Eindringling. Sie hat mit anderen Worten Zeit nachzudenken, bevor sie handelt.

Karolina greift nach unten und zieht ihre Dienstwaffe aus der Halterung unter dem Bett. Sie gehört zu den wenigen bewaffneten Staatsbeamten, die ihre Waffe nicht im Waffenschrank in der Dienststelle einschließen, sondern rund um die Uhr bei sich haben. Das liegt, abgesehen von der aktuellen Bedrohung, daran, dass sie praktisch vierundzwanzig Stunden im Dienst oder zumindest in Bereitschaft ist und innerhalb von Minuten einsatzbereit sein muss.

Mit der Waffe in der Hand durchquert sie lautlos das Zimmer und bleibt an der Tür stehen. Sie hat bereits eine Kugel im Lauf, auch das abweichend von den üblichen Vorschriften, weil sie annimmt, dass sie mitten in der Nacht, wenn sie aus dem Schlaf gerissen wird, sowieso als Erstes ihre Pistole laden würde. So spart sie Zeit und vermeidet das metallische Klicken.

Sie sieht zum Wohnzimmer hinüber. Ihre Augen haben sich noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt. Von der Straßenbeleuchtung am Pålsund fällt spärliches Licht durch das Erkerfenster im Wohnzimmer, aber hinter ihr, auf der Rückseite des Hauses, deren Fenster auf die Insel zeigen, ist es stockdunkel. Hat gerade eine Stufe geknarrt? Irgendetwas bewegt sich da unten.

Sie drückt sich an die Wand und überlegt, ob sie den Eindringling überraschen soll, indem sie das Licht anmacht und ihre Waffe ins Treppenhaus richtet, oder lieber reglos stehen bleibt. Sie entscheidet sich für Letzteres. Wenn sie das Licht einschaltet, läuft sie Gefahr, selbst überrascht zu werden, vielleicht von einer in Panik ab-

gefeuerten Waffe. Wartet sie ab, wird sie den Feind im Schein der Straßenbeleuchtung sehen und hoffentlich auch, ob er oder sie bewaffnet ist und, wenn ja, wie.

Sie hebt die Pistole und bewegt sich ein kleines Stück zur Seite, damit sie die Treppe im Blick hat. Sie ist vollkommen unvorbereitet auf den Schuss, der die Stille zerreißt. Mit einem Fiepen in den Ohren wirft sie sich auf den Boden und feuert zwei schlecht gezielte Schüsse in die Dunkelheit ab.

Außer dem trockenen Echo der Knalle ist aus dem Zimmer nichts zu hören. Sie umschließt die Waffe noch fester mit den Fingern, zielt sorgfältig auf die Treppe, etwas tiefer diesmal, und schießt zweimal kurz hintereinander und nach kurzer Pause ein drittes Mal.

Ein leises Rumsen und ein Keuchen dringen vom anderen Ende des Raums zu ihr herüber. Zwei, drei Sekunden ist es vollkommen still, dann rollt etwas Schweres die Treppe hinunter. Das Rascheln von Kleidung und mehrere harte Schläge gegen die Stufen, dann ist es wieder still.

Mit beißendem Rauchgeruch in der Nase nähert Karolina sich im Dunkeln der Treppe. Sie bleibt stehen, wartet ab, lauscht, hört aber nichts. Kein Knacken oder Knarren, kein Atmen. In einer fließenden Bewegung macht sie das Licht an und stellt sich, die Waffe mit beiden Händen nach unten gerichtet, oben an die Treppe. Sie hat außer einem T-Shirt und einem Slip nichts an und fühlt sich trotz Pistole merkwürdig schutzlos.

Gleich hinter der Haustür liegt zusammengekrümmt

ein allem Anschein nach lebloser Körper. Die Wand links von der Treppe ist mit Blut bespritzt. Dort muss er gestanden haben, als er getroffen wurde. Der Mann ist von Kopf bis Fuß schwarz gekleidet und trägt eine Strickmütze, die bis über die Augenbrauen gezogen ist. Neben ihm breitet sich eine dunkle, im Deckenlicht schimmernde Lache aus.

Seine rechte Hand liegt auf der Stufe hinter seinem Kopf. Sie sieht keine Waffe, aber vielleicht ist sie bei dem Sturz unter ihm gelandet, vielleicht hält er sie in der Linken und schießt, sobald sie näher kommt. Kampfbereit sieht er zwar nicht aus, aber das könnte eine Falle sein.

Sie bleibt stehen und mustert ihn. Er scheint nicht zu atmen, aber das ist aufgrund seiner gekrümmten Haltung nur schwer zu erkennen. Da sieht sie durch die Glasscheibe in ihrer Haustür unten bei den Nachbarn das Licht angehen.

»Karolina, bist du da? Alles okay?«, hört sie durch die Tür.

»Ja, alles in Ordnung«, ruft sie.

»Sicher? Ich wollte gerade die Polizei rufen.«

»Nein, nein, nicht nötig. Ich hab alles im Griff.«

Es würde die Dinge nur verkomplizieren, wenn jetzt eine Polizeistreife käme. Und wenn die Nachbarn der Notrufzentrale was von Schüssen erzählen, werden mindestens drei Kollegen losgeschickt.

»Geht zurück in eure Wohnung, da seid ihr sicher«, ruft sie. »Ich komme runter.«

Beruhigend klingt das nicht, aber sie dürfen jetzt nicht

raus. Es ist nicht auszuschließen, dass der Mann, der wie ein Kartoffelsack am Fuß der Treppe liegt, draußen Verstärkung hat. Für die Nachbarn ist sie Polizistin, und wenn sie ihnen als solche sagt, sie sollen nicht die Polizei rufen, lassen sie es hoffentlich auch bleiben.

»Und macht das Licht aus.«

Die Pistole immer noch auf den Mann gerichtet läuft sie die Treppe hinunter, geht in die Hocke, stemmt ein Knie zwischen seine Schulterblätter und verlagert ihr gesamtes Gewicht darauf, falls er wider Erwarten noch Kraft für ein plötzliches Manöver hat.

»Draußen«, verdeutlicht sie.

Die Nachbarn machen die Außenbeleuchtung aus.

Karolina dreht den Mann um. Da liegt tatsächlich eine blutverschmierte Waffe. Eine Handfeuerwaffe mit Nachtsichtgerät. So etwas hat nicht jeder. Selbst unter Spezialisten würde sie auffallen. Eine höchst effektive Waffe in der Hand eines Mannes, der mühelos durch eine Tür mit Alarmanlage eingedrungen ist.

Karolina zieht einen dünnen Mantel von einem Kleiderbügel, schlüpft hinein und schließt den Gürtel. Erneut geht sie in die Hocke, stößt die Tür auf und sucht mithilfe des Nachtsichtgeräts an der Waffe des Mannes die Umgebung ab. Als sie sich sicher fühlt, entfernt sie das Magazin und die Patrone im Lauf, wischt ihre blutigen Hände an der Hose des Mannes ab und legt die Waffe auf die Hutablage. Ihre eigene Waffe steckt sie in die Manteltasche.

Sie hat den Nachbarn einiges zu erklären. Und eine Leiche im Flur.

Sie fahren mit hoher Geschwindigkeit aus der Bucht. Das Boot vibriert stark, und Elias hofft, dass Richard weiß, was er tut. Er scheint nicht ganz nüchtern zu sein und sieht, wenn er Jennifer angrinst, einen Tick zu lange nach hinten, während das Boot mit dreißig, vierzig Knoten in die entgegengesetzte Richtung rast.

Elias hat jedoch weniger Angst vor einem Schiffbruch als vor der Begegnung mit Eric Hands. Was er sagen und wie er sich verhalten soll, hat er mithilfe verschiedener Rollenspiele geübt. Er ist Tom White, und Tom White zuckt nicht mit der Wimper, wenn er den Reichen und Mächtigen der Welt gegenübersteht. Wie es ihm gelingen soll, dem Mörder seines Vaters in die Augen zu schauen, steht auf einem anderen Blatt.

Wille stupst ihn in die Seite und deutet mit einer Kopfbewegung nach vorn. Elias späht in die Nacht und erblickt eine große Motorjacht. An Deck brennt Licht, die Ankerleuchten glühen im Dunkeln wie rote Augen. Es ist ein schönes, langes Schiff mit schwarzem Rumpf.

Elias schließt die Augen, um sie vor dem Fahrtwind zu schützen, aber eigentlich auf der Suche nach der inneren Ruhe, die es ihm ermöglicht, sich nicht zu verraten und Eric Hands nicht bei der erstbesten Gelegenheit mit einer Flasche Kelt, einem Cognac, den er angeblich gerne trinkt, den Schädel einzuschlagen.

Allein der Gedanke lässt Zweifel in Elias aufkommen, ob er für diesen Auftrag wirklich der Richtige ist. Ist er nicht emotional viel zu verstrickt? Er will das hier, er will es wirklich. Aber schafft er es auch?

Im Geiste versucht er, Eric Hands in einen anderen Kontext zu setzen. Als den wohlhabenden und weltweit vernetzten Geschäftsmann, den der faszinierte Tom White näher kennenlernen möchte. Als Vater eines flüchtigen Bekannten, gegenüber dem er sich vor allen Dingen höflich benehmen muss, während er genügend Interesse an seiner beruflichen Tätigkeit zeigt, um sich Respekt zu verschaffen, aber auch lässig genug auftritt, um keinen Verdacht zu erregen.

Das gelingt ihm mit mäßigem Erfolg.

So war das Ganze aber auch nicht gedacht gewesen.

Abgesehen von der emotional schwierigen Situation besteht die Gefahr, dass Eric Hands in ihm nicht mehr als eine der zufälligen Partybekanntschaften seines Sohnes sieht, genau das, was er ist. Er hatte eigentlich einen anderen ersten Eindruck vermitteln wollen.

Richard legt gerade eine Pause in seinem BWL-Studium ein, nicht an der vornehmen Stockholmer Handelshochschule, da ist er nicht genommen worden, son-

dern auf einer Privatuniversität in England, an der sein Vater Beziehungen hat. In einem der ersten Semester war er in einen Autounfall mit Todesfolge verwickelt. Es war unklar, ob Richard etwas getrunken und wer eigentlich am Steuer gesessen hat. Die Eltern des verunglückten Kommilitonen haben versucht, Richard für den Vorfall zur Verantwortung zu ziehen, aber entweder gab es keine Beweise, oder sie sind nicht gegen die Anwälte angekommen, die die Familie Hands mobilisiert hatte. Jedenfalls konnte Richard schlecht an derselben Universität weiterstudieren und verließ sicherheitshalber gleich das Land.

Richard dreht eine Extrarunde um das Schiff, fährt dicht an der Ankerkette vorbei, würgt den Motor ab und gleitet bis an die Leiter, die an der Längsseite herunterhängt. Als die Motoren verstummt sind, ist Musik zu hören, markante Beats, Swedish House Mafia. Hastig befestigt Richard den Tampen an einem der Stahlseile an der Leiter. »Bitte sehr, ihr zuerst.«

Er hält Jennifer die Hand hin, damit sie zuerst auf die aufgepumpte Seitenwand und dann zur Leiter hinübersteigen kann. Wille und Elias folgen ihr, Richard verlässt das Boot als Letzter.

Oben an Deck werden sie von zwei Besatzungsmitgliedern in schwarzen Hosen und weißen T-Shirts begrüßt, deren Ärmel sich über prallen Oberarmmuskeln spannen. In den Hüftholstern stecken Pistolen. Einer von ihnen nimmt Elias zur Seite und erklärt ihm auf Englisch, dass er eine Sicherheitskontrolle durchführen muss.

Aus den Augenwinkeln sieht Elias den anderen die Leiter zum Schlauchboot hinunterhasten.

»Sorry, ein neuer Bekannter...«

Richard öffnet entschuldigend die Arme, während die Hände des Mannes Elias abtasten.

»Ich kann nichts dafür.«

Jennifer und Wille bleibt die Untersuchung erspart, und als Elias mit einem kurzen Nicken abgesegnet wird, winkt Richard sie hinter sich her aufs Achterdeck. Die Jacht hat einen länglichen Decksalon und eine Etage höher eine Kommandobrücke. Auf dem Achterdeck blubbert ein leerer Whirlpool.

»Ein richtiges Schiff«, sagt Elias. »Nice.«

»Allein die Hafengebühr kostet fünf Mille pro Nacht«, flüstert Wille.

»Dann versteh ich, warum sie hier draußen vor Anker liegen.«

Wille lacht leise.

Sein selbstsicheres Auftreten auf den schmalen Teakholzbrettern trägt. Er hat die Schultern bis an die Ohren hochgezogen. Möglicherweise dauert es nur noch Sekunden, bis er Eric Hands die Hand geben, seine Körpertemperatur fühlen und dabei bis in die Augenwinkel vertrauenerweckend lächeln muss.

»Im Frühjahr hat Richards Vater seine kleinere Jacht gegen die hier eingetauscht«, fährt Wille fort. »Fünfundvierzig Meter lang, drei Meter Tiefgang und außer den Sicherheitsleuten noch vier Mann Besatzung.«

Sie sind auf dem Achterdeck angekommen, gehen um

den Decksaufbau herum und durch eine Öffnung in der großen Glaswand in den Achtersalon. Es ist laut. An die zwanzig Personen sind in dem lang gestreckten Raum verteilt, der sich mit einer verschiebbaren Spiegelwand teilen lässt. An der Bar ganz hinten sitzen zwei junge Frauen und wippen im Takt zur Musik, es läuft jetzt Nause.

Wille erntet wiedererkennende Blicke und erfreutes Johlen von drei Personen, die träge in einer Sesselgruppe abhängen. Auf dem Tisch vor ihnen stehen fünf Champagnerflöten. Oder Flûtes, wie man sie auf der Croisette bestellt.

Nachdem Wille die beiden Mädchen, die eine dunkelhaarig und im hellblauen Cocktailkleid, die andere blond und in Jeans und weißer Bluse, mit Wangenkuss begrüßt und dem jungen Mann in der weißen Jeans und dem dunkelblauen Leinenblazer zugewinkt hat, wenden sich alle drei neugierig Elias zu und stellen sich der Reihe nach vor: Åsa Dunér, Helene Tiedemann und Klas Eriksson.

In Anbetracht der hohen Absätze ihrer Sandaletten und der champagnertrunkenen Stimmung kehren Åsa und Helene mit überraschend sicherem Schritt zu ihren Sesseln zurück. Elias spürt eine Hand auf seiner Schulter.

»Auch ein Glas Champagner oder lieber einen Cocktail, Tom?«, fragt Richard. »Paul macht fantastische Hemingway Daiquiri.«

Er gibt dem Mann an der Bar ein Zeichen.

»Ein Hemingway Daiquiri scheint mir genau das, was ich jetzt brauche«, sagt Elias wahrheitsgemäß.

»Gut, dann nehmen wir zwei, oder ...?«

Richard sieht Wille an.

»Gerne.«

»Drei Daiquiri.«

Richard hebt drei Finger.

Der Mann hinter dem Tresen nickt kurz und macht sich an die Arbeit. Genau wie die anderen Besatzungsmitglieder ist er in Schwarz-Weiß gekleidet, trägt aber im Unterschied zu ihnen eine weiße Kellnerjacke mit geflochtenen Schulterklappen.

Sie setzen sich zu Willes Freunden. Elias landet zwischen Åsa und Richard. Helene und Klas gehören zum Bekanntenkreis von Richard Hands, über Åsa weiß er nichts. Er fragt sie direkt, woher sie die anderen kennt, und stellt fest, dass sie genauso zufällig hierher geraten ist wie er. Wobei er den Zufall vorgetäuscht hat.

Paul kommt mit drei Daiquiri und einer Flasche Champagner an den Tisch, die er eigenhändig öffnet. Nachdem er eingeschenkt hat, stoßen alle sieben miteinander an, und auch Elias trinkt einen großen Schluck. Er braucht den Alkohol wirklich, um sich zu entspannen und mit den anderen warm zu werden. Ausnahmsweise.

Die Unterhaltung wechselt zwischen Schwedisch und Jennifer zuliebe Englisch hin und her. Während Elias Åsa erzählt, dass er an der Verteidigungshochschule doktriert, bekommt er mit einem Ohr mit, dass Wille sich nach Eric erkundigt und einen Teil von Richards Antwort: »Dann wäre ich nicht hier.« Da Richard lacht, als er das sagt, ist schwer auszumachen, wie ernst die Aussage gemeint ist. Elias schließt jedenfalls daraus, dass Eric

Hands nicht an Bord ist und Richard den Kontakt zu seinem Vater auf das Nötigste beschränkt.

Als er sicher ist, in dieser Nacht nicht auf Eric Hands zu treffen, entspannt er sich. Seine Schultern sinken nach unten, die Verkrampfung in der Zwerchfellregion löst sich, und eine angenehme Wärme breitet sich im Körper aus. Vielleicht trägt auch der halb ausgetrunkene Daiquiri dazu bei.

Ein wenig enttäuscht ist er trotzdem. Nicht wegen der aufgeschobenen Begegnung mit Eric Hands, sondern weil dies vielleicht nicht der richtige Weg ist. Wenn Richard tatsächlich kein gutes Verhältnis zu seinem Vater hat oder aus einem anderen Grund lieber vermeidet, dass seine Bekannten ihn treffen, ergibt sich eventuell nie eine Gelegenheit.

Richards Handy klingelt. Er steht auf und geht nach draußen. Klas erzählt Elias, was dieser schon weiß, nämlich dass er im zweiten Studienjahr auf der Handelshochschule ist. Er hat sein Studium spät begonnen für den Spross einer bildungs- und leistungsorientierten Familie. Er begründet das selbstironisch mit einer Tenniskarriere, an der er zu lange festgehalten hat.

»Ich hätte eigentlich wissen müssen, dass ich international keine Medaillenchancen habe, und irgendwie war es mir auch klar, aber das Ganze hat irrsinnigen Spaß gemacht. Das Spielen, die Reisen, der ganze Zirkus.«

Anschließend hat er ein paar Jahre in Skiorten in der Schweiz und in Frankreich abgehangen und in den Metropolen der Welt Party gemacht.

»Ich bin nicht reich oder so, aber ich habe mich durchgeschlagen, weil ich überall bei Freunden übernachten konnte.«

Elias kann sich den braungebrannten und abgesehen von einem kleinen Bauchansatz durchtrainierten Klas, der mit einem Glas Champagner in der Hand im Achtersalon der 45-Meter-Jacht vor der französischen Riviera sitzt, nur schwer als couchsurfenden Bohemien vorstellen.

»Aber mittlerweile bist du auf der Handelshochschule fest verwurzelt.«

Sekundenlang verfinstert sich Klas' Blick, dann wirft er lachend den Kopf in den Nacken.

»Und wie.«

Richard telefoniert immer noch, den linken Arm als Stütze für das Handy vor dem Bauch, und geht langsam auf dem Achterdeck im Kreis. Dabei nickt er eifrig und lacht hin und wieder, aber was er sagt, ist nicht zu verstehen. Jennifer beobachtet ihn genau.

»Mit wem hast du gesprochen?«, fragt sie ihn, als er wieder reinkommt.

»Lillis«, sagt er. »Sie ist auf dem Weg hierher.«

»Jetzt?«

»Ja.«

Zehn Minuten später hört Elias das satte Knattern eines großen Außenborders. Das Boot kommt näher, der Motor verstummt, dann das Gluckern und das leise Rumsen des Anlegemanövers. Eine gut gelaunte Frauenstimme

wechselt ein paar Worte mit der Besatzung, und zwanzig Sekunden später steht sie im Salon. Falls sie Gepäck dabei hat, hat sie es abgegeben. Ohne Handtasche, in hautenger Jeans und Vintage-Prada-Jacke, die sie um einiges erwachsener wirken lässt als ihren Bruder und seine Freunde, steht sie auf dem Achterdeck.

»Was für eine Party!«, ruft sie fröhlich und mitreißend und nicht so kindisch und albern, wie es aus Helene Tiedemanns Mund geklungen hätte.

Lillis, wie sie von ihren engsten Freunden genannt wird, ist sechsundzwanzig, zwei Jahre älter als Richard, und studiert in New York Philosophie und Literaturwissenschaft, hält sich aber momentan offensichtlich an der französischen Riviera auf. Sie hat blaugraue Augen hinter einer Pilotenbrille mit goldener Fassung, kurzes blondes Haar und wirkt in jeder Hinsicht klein und zierlich. Der Spitzname passt perfekt.

Außer Åsa und Elias scheint sie alle zu kennen, sie begrüßt Åsa zuerst und gibt dann Elias die Hand.

»Ulrika Hands.«

»Tom White.«

Ihre schmalen Lippen verziehen sich zu einem verspielten Lächeln.

»Ein neues Gesicht, wie spannend.« Sie geht noch einen Schritt auf ihn zu. »Wie ist das passiert?« Sie hebt die Hand, als wolle sie die Narbe auf seiner Wange berühren.

»Du meinst das hier?« Elias zeigt selbst darauf.

»Ja.«

»Formel 1.«

»Was?«

»Nein, ein ganz normaler Autounfall.«

»Du siehst auch zu intelligent aus, um mit einem Rennwagen im Kreis zu fahren.«

Elias muss grinsen. Er fühlt sich aus unerfindlichen Gründen von ihr auserwählt.

»Darüber will ich mehr wissen«, sagt sie. »Aber zuerst werde ich mich umziehen.«

Sie verschwindet so schnell, wie sie gekommen ist. Richard sieht ihn belustigt an.

»Meine Schwester scheint in Form zu sein. Du solltest gut auf dich aufpassen.«

Oder die Strategie wechseln.

Anfang Februar. Die ersten Tage nach der Operation kann er sich nicht einmal aufsetzen, ohne dass ihm vor Schwindel kotzübel wird. Von der Welt, die er kannte, ist nichts mehr übrig. Er ist ein Betrunkener auf einem Schiff in stürmischer See und betrachtet seine Umgebung durch ein Fernglas.

Nach Hirnoperationen ist das normal, sagt Göran Gilbert, der Chirurg. Gleichgewichts- und Sehsinn müssen, wie alle anderen Sinneswahrnehmungen, neu justiert werden. Das kann beängstigend und verwirrend sein, geht aber rasch vorbei.

Tatsächlich hat er das Schlimmste nach ein paar Tagen hinter sich, aber das Gefühl von Verletzlichkeit lässt sich nicht so schnell abschütteln. Nicht nur sein Leben und seine Körperfunktionen, sondern auch das, was wir Realität nennen. Wenn er darüber nachdenkt, wird ihm angst und bange. Was ist eigentlich da draußen passiert? Sind Bilder, Geräusche und Gerüche nur Partikelorkane, die unsere Sinnesorgane überfluten und von unserem

Gehirn in eine überschaubare Wirklichkeit umgebaut werden? Ist alles, was er erlebt, eine Illusion? Ein Gedankenspiel, das nur in seinem Kopf stattfindet? Gibt es überhaupt andere Menschen außer ihm?

Obwohl er nicht genau weiß, wie sie wirken, ist Elias dankbar für die Medikamente, die er bekommt, denn sie verbinden ihn mit der Wirklichkeit, egal, ob diese nun real ist oder nicht.

Als er die Augen öffnet, sieht er eine dunkle Gestalt neben dem Bett. Eva oder die Frau, die sich Eva nannte, hat ihr schwarzes Haar zu einem lockeren Pferdeschwanz zusammengebunden, der ihr über die Schulter hängt.

»Was machst du hier?«

Er tastet nach dem Schalter, mit dem er die Schwester ruft.

»Ich freue mich auch, dich zu sehen«, sagt sie.

Er weiß, dass sie nichts mit Mari-Louises Tod zu tun hat, aber er wird das Gefühl nicht los, dass sie nicht alles getan hat, um ihn zu verhindern.

»Entschuldige«, murmelt er. »Ich bin noch nicht richtig wach.«

»Wie geht es dir?«

»Wie gesagt, ich bin nicht ganz wach.«

Er greift nach einem Becher mit Trinkhalm. Sie will ihm helfen, aber er kommt ihr zuvor.

»Geht schon.«

Er zieht den Trinkhalm heraus, legt ihn auf den Nachttisch und leert den Becher. Alles hier ist auf Dreijährige ausgerichtet. Trinkhalme, Trinkbecher mit Haltegriffen

und Teller mit hohem Rand und Gummiring unten drunter.

»Du studierst gar nicht Medizin«, sagt er.

»Nein.«

»Und heißt auch nicht Eva?«

Sie streckt die Hand aus. »Vendela.«

Er greift danach, spürt ihre starken Finger. »Der Prophet«, rutscht ihm heraus.

Er will ihr damit entgegenkommen und sich gleichzeitig entziehen. Sie weiß schließlich, wie er heißt. Aber kann er sich sicher sein, dass sie ihm diesmal ihren richtigen Namen gesagt hat?

»Ganz im Ernst, warum bist du hier? Sollst du auf mich aufpassen?«

»Ich wollte nur mal sehen, wie es dir geht.«

Elias weiß noch immer nicht, was in dieser Nacht in der Blockhütte passiert ist. Hat sein besoffener Kopf nur geträumt? Aufmerksam studiert er ihre Mimik, kann aber keine Schlüsse daraus ziehen, und fragen will er nicht.

»Sie haben dir den Verband abgenommen«, sagt sie.

»Was?«

»Der Verband ist weg.« Sie deutet auf sein Gesicht.

Er würde gerne wissen, wann das war, will aber nicht preisgeben, dass er keine Erinnerung daran hat. Wie kann das sein? Ist er immer noch nicht wach? Ihr Händedruck kam ihm real vor. Entschlossen und nicht geträumt.

Er greift nach ihrem Arm, lässt ihn aber sofort los, als er die Struktur des Stoffs und die festen Muskeln darunter spürt.

»Was ist?«

»Nichts.«

Der Verband ist weg, hat sie gesagt. Dann wird es wohl so sein. Er schwingt die Beine über die Bettkante und rutscht langsam vor, bis seine Füße den Boden berühren. Er stellt sich hin und prüft, ob ihm schwindlig wird. Er geht die paar Schritte zum Spiegel über dem Handwaschbecken. Liegen ist lebensgefährlich, seine Beine sind wackelig, er kommt sich vor wie achtzig. Schweißüberströmt steht er vorm Spiegel. Er fällt und fällt, Tausende von Metern im Sinkflug durch die Wolken, kann sich gerade noch am Waschbecken festhalten. Die Person im Spiegel ist ihm fremd. Er murmelt etwas, das er selbst nicht versteht.

»Alles okay?«, fragt Vendela.

Er dreht sich um. »Warum?«

Sie sieht ihn fragend an. »Warum?«

Er zeigt auf sein Gesicht. »Warum bin ich ...«

Alles dreht sich. So viele Fragen.

»Habt ihr das gemacht?«

»Wir? Denkst du, wir könnten den Ärzten vorschreiben, was sie zu tun haben?«

Er dreht sich wieder zum Waschbecken um. Starrt das unbekannte Spiegelbild an.

»Wer bin ich?«

»Das hast du doch gerade gesagt«, antwortet Vendela.

»Du bist der Prophet.«

Erbost und viel zu hastig dreht er sich um, muss sich am Waschbecken festhalten.

»Was soll das heißen?« Er sieht sie wütend an.

»Sie mussten etwas mit deinem Gesicht machen. Du erinnerst dich doch noch...«

»Ja«, unterbricht er sie, »ich erinnere mich.«

Es ist also kein Albtraum und keine Halluzination. Das hier ist jetzt er. Ein fremdes Gesicht.

»Es ist sicher nicht das Schlechteste, wenn du für jemand anderen gehalten wirst«, sagt Vendela. »Wenn du dir die Haare färbst, erkennt dich nicht einmal deine Familie wieder.«

»Ich habe keine Familie mehr.«

Ihre Blicke treffen sich im Spiegel. Sie sieht nicht weg, sondern kommt näher.

»Ich mache dir einen Vorschlag, falls du Interesse hast.«

»Was für einen Vorschlag?« Er dreht sich zu ihr um.

»Wir helfen dir. Unabhängig davon, was du von dem Vorschlag hältst. Aber du könntest uns auch helfen.«

»Wobei?«

»Eric Hands.«

Seine Beine tragen ihn nicht zuverlässig. Eigentlich müsste er wieder ins Bett, aber er reißt sich zusammen und bleibt trotz Schwindel und kaltem Schweiß auf der Stirn vor ihr stehen.

»Es ist eine schwierige und zeitaufwendige Aufgabe«, sagt sie. »Aber wenn du Erfolg hast, können wir ihm die Morde und Korruption in großem Umfang nachweisen.«

»Er wird zur Rechenschaft gezogen und bestraft?«

»Ja. Wenn die Zeit reif ist.«

Der Mörder seines Vaters. Wie konnte er das Angebot ablehnen?

Karolina Möller wartet auf dem oberen Treppenabsatz, die Dienstpistole liegt rechts neben ihr. Sie hält dies für den sichersten Ort, wenn sie nicht mit einer Waffe mit Nachtsichtgerät durchs Fenster erschossen werden will, und falls jemand durch die Tür ins Haus eindringt, kommt er nicht weit.

Das ist in diesem Jahr der zweite Mensch, den sie aus Notwehr getötet hat. Beim ersten Mal war es ihr erster Schuss überhaupt auf einen lebenden Menschen. Es ist extrem beklemmend, jemanden zu töten, auch wenn es sich um einen rücksichtslosen Mörder handelt.

Zwei Autos fahren auf den Parkplatz hinter dem Haus. Autotüren werden geöffnet, knirschende Schritte im Kies, dann ein Klopfen.

»Karolina?«

Sie steckt die Waffe ins Holster, geht nach unten und öffnet die Tür. Drei Leute stehen davor, ihr Chef Örjan Maddell samt Verstärkung. Er wirft einen Blick auf den Toten im Flur.

»Interessante Begrüßung.« Mit einem großen Schritt steigt er über das leblose Bündel und sieht Karolina mit zusammengekniffenen Augen an. »Alles okay?«

Sie nickt. »Ja.«

Er macht die Tür hinter sich zu, die anderen beiden bleiben draußen.

»Wir gehen rauf«, sagt er.

Örjan Mardells massiger Körper erklimmt die Treppe, Karolina folgt ihm. Er ist nicht übergewichtig, aber unförmig und irgendwie halslos. In seiner Jugend war er Ringer.

»Wie haben die Nachbarn reagiert?«, fragt er gedämpft und legt eine Hand in den breiten Nacken.

»Ich habe ihnen erzählt, ich hätte draußen ein Knallen gehört und wäre auf der Treppe gestolpert, als ich nachsehen wollte«, flüstert sie.

Örjan zieht die Augenbrauen hoch. »Und das haben sie dir abgekauft?«

»Was hätten sie denn sonst tun sollen? Mir unterstellen, ich würde lügen? Ich bin schließlich Polizistin.«

Sie verzieht das Gesicht zu einem gekünstelten Grinsen.

»Vertrauen die Leute heutzutage noch der Polizei?«

Ihre Nachbarn anscheinend schon. Sie hatten keine Einwände, als sie sagte, es sei besser, wenn sie selbst ihre Kollegen anriefe, als den allgemeinen Notruf zu wählen.

»Pack ein paar Sachen und was du sonst so brauchst. Ich bringe dich vorübergehend woanders unter.«

Karolina stöhnt. »Vorübergehend?«

»Ja.«

»Klingt, als bräuchte ich einen großen Koffer.«

»Könnte sein«, sagt Örjan.

Sie ist froh, dass er den Vorfall ernst nimmt, aber sie hatte gehofft, mit dem Eintreffen ihrer Kollegen wäre das Ganze beendet. In eine andere Wohnung gebracht zu werden beruhigt sie kein bisschen. Es ist eine Zuspitzung.

Karolina öffnet den Kleiderschrank, nimmt einen mittelgroßen Koffer heraus, einen größeren besitzt sie gar nicht, und legt ihn auf das Bett. Schnell wirft sie Socken und Unterwäsche, ein Necessaire, ihre Laufsachen und -schuhe hinein und nimmt sich für die übrigen Kleidungsstücke etwas mehr Zeit.

Zehn Minuten später fahren sie in zwei identischen grauen Audis durch die Stadt. Die beiden anderen Kollegen sind in der Wohnung geblieben und warten auf die Techniker. Nach einem strategischen Wagenwechsel in einer Polizeitiefgarage auf Kungsholm fahren sie in einem Auto zurück über die Västerbro und auf dem Ringväg nach Osten. Über den Dächern wird es hell. Örjan biegt zuerst links ab in die Götgata, dann rechts in die Ölandsgata, fährt einmal um den Block und dann in eine Tiefgarage in der Gotlandsgata.

»Es gibt sechs verschiedene Ausgänge in drei Straßen«, sagt er auf dem Weg zu einem der Ausgänge.

Karolina zieht den Koffer hinter sich her. Das Rattern der Rollen hallt durch die schmutzige Garage, in der es nach Benzin stinkt. Örjan zeigt auf einen roten Mazda, der noch aus dem vorigen Jahrtausend zu stammen scheint.

»Dein neues Auto.«

»Soll das ein Witz sein?«

»Läuft wie ein Uhrwerk.«

Sie fahren mit dem Aufzug in den dritten Stock, wo Örjan eine Wohnungstür mit Walnussfurnier aufschließt. Auf der Briefschlitzklappe steht Axelsson.

Karolina lässt den Rollkoffer im Flur stehen. In der sparsam möblierten Dreizimmerwohnung aus den Sechzigern steht die Luft. In einem der beiden Schlafzimmer liegt ein kratziger Teppichboden.

»Die DDR hatte in diesem Haus bis in die Achtziger eine konspirative Wohnung«, sagt Örjan.

»Bist du sicher, dass es nicht diese hier war?«

Es sieht aus, als wäre die Zeit in den Sechzigern stehen geblieben. Die Tapeten sind fast bis zur Unsichtbarkeit diskret, die Einbauschränke grau, der Rest der Möbel aus Furnierholz. Örjan lacht brummig, wird aber sofort wieder ernst.

»Ich bin sicher, dass der Vorfall bei dir zu Hause mit unserer Tätigkeit zusammenhängt. Es sei denn, du hast eine andere Vermutung. Liegst du mit irgendjemandem da draußen im Clinch?«

Obwohl Karolina die Antwort bereits kennt, denkt sie nach. Möglicherweise hat sie den einen oder anderen provoziert, aber doch nicht so sehr, dass mitten in der Nacht ein Mordanschlag auf sie verübt wird.

»Du persönlich, meine ich«, konkretisiert Örjan.

»Schon verstanden. Nein.«

»Habe ich auch nicht angenommen, aber fragen muss

ich trotzdem. Ich glaube, wir finden heraus, wer dahintersteckt, wenn wir unsere eigenen Operationen unter die Lupe nehmen.«

»Ich kann mir nur einen Kontext vorstellen«, sagt sie.

»Und der wäre?«

Sie zögert. Im letzten Winter wäre sie beinahe draufgegangen, und heute Nacht hat auch nicht viel gefehlt. Ob sie deshalb einen Zusammenhang herstellt?

»Komm schon. Bei uns werden keine Minuspunkte verteilt.«

»Atlas«, bringt sie zwischen fast geschlossenen Lippen hervor.

»Das wäre auch mein Tipp.«

Sieben Monate sind vergangen, seit der offiziell bei Sida, der schwedischen Behörde für internationale Entwicklungszusammenarbeit, eingestellte Anders Krantz, inoffiziell verdeckter Mitarbeiter des *Büros*, in Sarajevo von einer Bombe getötet wurde. Ylva Grey, seine Chefin bei Sida, hat gemeinsam mit Krantz' Sohn Elias angefangen, die Hintergründe des Mordes aufzudecken. Sie sind auf Korruption gestoßen, in die auch Henning Eriksson, Parteisekretär der regierenden Sozialdemokraten, verstrickt war. Eriksson hat sein Amt missbraucht, um Atlas Schield, einer Hightechfirma mit Kontakten zur Waffenindustrie, eine Art Persilschein zu verschaffen. Er hat Beschlüsse in eine bestimmte Richtung gelenkt, Ausfuhrgenehmigungen für militärisch einsetzbare Güter und Fördergelder besorgt sowie Firmengründungen im Ausland begünstigt.

Anders Krantz war im Besitz einer Tonaufnahme gewesen, in der zu hören ist, wie Eriksson Eric Hands, dem Haupteigner des Atlas-Konzerns, an Bord des firmeneigenen Privatjets das Vorgehen erläutert. Einen Tag später wurde Anders Krantz in Sarajevo in die Luft gesprengt.

Viel zu viele Tote, und von den Verantwortlichen wurde keiner zur Rechenschaft gezogen. Eine widerwärtige Geschichte.

»Es ist nicht vorbei?«

»Das weißt du doch.«

»Ja, in dem Sinne, dass gegen niemanden Anklage erhoben wurde, aber ich dachte, es wären trotzdem alle zufrieden.«

»Einige haben aber Grund, unzufrieden zu sein, oder etwa nicht?«

»Die Türkei?«

»Ja. Und angesichts der bevorstehenden Wahlen will die Regierung auch nichts davon hören.«

Ein Schlüssel wird in die Wohnungstür gesteckt. Karolina greift nach ihrer Pistole, aber Örjan hält sie zurück.

Vendela Bark kommt mit verschlafenem Gesicht, einer vollgepackten Sporttasche in der Hand und einer etwas kleineren Schulertasche herein. Als sie Karolina und Örjan erblickt, bleibt sie stehen.

»Seid ihr das Empfangskomitee, oder wohnen wir alle hier?«

»Nur ich, glaube ich.« Karolina wirft Örjan einen Blick zu.

Er räuspert sich. »Ja, genau. Du und Vendela.«